Der Boss: Mohammed El Jakhbeer.
Sportlehrer. Parkour-Künstler. Aus Gaza.

... und sein Team: Hazem, Musa, Mohammed, Jehad. Und ganz rechts Ahmed, der 16-jährige Youngster.

zenith

Fly Away

Was kann man in Gaza machen, außer auf bessere Tage zu warten oder zur Hamas zu gehen? Ein paar Jungs aus Rafah surften im Internet – und hatten eine Idee ...

TEXT: CHRISTIAN MEIER · FOTOS: ANDY SPYRA

Sie treffen sich nach der Schule – oder noch besser: während des Unterrichts. »Wir sind Profis im Schuleschwänzen«, ruft einer der Jungs stolz, nur um sich einen strengen Seitenblick und kurz darauf einen Rüffel von Mohammed einzufangen – er hat keine richtigen Turnschuhe dabei. So könne er nicht mittrainieren, bedeutet Mohammed – und keine Frage, was der sagt, gilt.

Mohammed El Jakhbeer leitet das Training der kleinen Gruppe an diesem warmen Tag, er sagt, wo's langgeht. Der durchtrainierte 23-Jährige mit den markanten Gesichtszügen könnte direkt einem Film wie »300« entsprungen sein. Er lebt jedoch nicht in Sparta, sondern auf der anderen Seite des Mittelmeers – in Rafah, am südlichen Ende des Gazastreifens.

Dort hockte der Sportfreak eines Abends mit seinem besten Kumpel Abed zusammen und sah sich Filme auf *Youtube* an. Was sie entdeckten, faszinierte sie: junge Männer, die sich behände über Häuserdächer, Mauern und andere Hindernisse hinweg bewegten. Parkour, eine Sportart, die Ende der 1980er Jahre in Frankreich entstanden war und mittlerweile, auch durch Szenen in Filmen wie »Casino Royale«, weltweit bekannt geworden ist. Mohammed ist ein Sportlehrer ohne Schüler, denn es gibt keine Jobs in Gaza. Was er und Abed um sich herum sahen, war Perspektivlosigkeit. Also gründeten sie »Gaza Parkour«. »Wir wollen den Jugendlichen hier Stärke und Selbstvertrauen geben«, erzählt Mohammed. Es gehe um das Gefühl, Herausforderungen meistern zu können. Grenzen überwinden – in einem Landstrich, etwas größer als die Stadt München, der auf vier Seiten abgeriegelt ist.

Als Trainingsort haben die Jungs von »Gaza Parkour« sich einen alten, stillen Friedhof mit vielen Mauern ausgesucht, der hinter den im letzten Krieg zerschossenen Wohnblocks liegt. Zwischen Gräbern, Sträuchern und verwesten Tieren bahnen sie sich ihren Weg.

Wenn sie könnten, würden sie vermutlich einfach abheben und alles hier hinter sich lassen, die Überbevölkerung, die Arbeitslosigkeit, die Kriege. Abed hat das mittlerweile getan: Er ist nach Libyen gegangen, um dort Arbeit zu finden. Mohammed, ein ruhiger, ernster junger Mann, sagt, er vermisse seinen Freund. Aber selbst weggehen kann er nicht, denn er ist nun der einzige Trainer der Gruppe. Und irgendjemand muss die Jungs ja rügen, wenn sie mal wieder ihre Turnschuhe vergessen haben. •

Nach dem Training, im Treppenhaus von Mohammeds Eltern. Gleich gibt es pinkfarbene Limonade.

BERDINGS SHO
YOUR PEACE TO

TAXI

Grenzen überwinden – Jehad klettert eine Hauswand hoch. »Wir sind schon in ganz Gaza berühmt.«